



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

erinnerte, wie ungern Juweliere mit mehr als einer Person zur Zeit zu thun haben, weshalb er die beiden überflüssigen Zuschauer hinaus schickte.

Es war zwischen Ephraim und Giuseppe unterwegs verabredet worden, daß sich Ephraim zunächst hauptsächlich mit den zu Fioritas Augenweide mitgebrachten Ringen, Halsbändern, Ketten und Brustnadeln, also auch mit dem schönen Fräulein selbst, beschäftigen sollte, während der Nefte dem Vater Fioritas beim Auswählen der geeignetsten Barock-Perle zur Hand gehen werde. Die dabei zu grunde liegende Berechnung erwies sich gar bald als richtig. Nicht nur merkte der alte Buonacolsi schon nach wenigen Minuten, daß die Verliebtheit des handelskundigen Juweliers das Töchterlein in eine bedenkliche Bewunderung und Kauflust für alles von ihm Ausgekrante hineintreibe; die augenscheinlich noch unverhältnismäßig geringen Perlenkenntnisse des Neffen Antonio und seine Unsicherheit im Ratgeben und Mitauswählen machten aber auch den alten Buonacolsi selbst nur immer unsicherer. Er rief also Ephraim zu, derselbe möge vor allem bei dem Handel um die Barock-Perlen selbst mitraten und seinem Neffen das Aufpassen auf die übrigen ausgekranten Nebensachen überlassen.

(Fortsetzung folgt.)



Literatur.

Uhasverus. Die Sage vom ewigen Juden. Eine wissenschaftliche Abhandlung von Dr. Paulus Cassel. Mit einem kritischen Protest wider Ed. von Hartmann und Adolf Stöcker. [Galater 6, 7.] Berlin, Internationale Buchhandlung (J. Gerstmann), 1885.

Paulus Cassel hat in der Judenfrage Stellung gegen den Antisemitismus genommen. Es erklärt sich dies wohl mehr daraus, daß er von jüdischen Eltern abstammt, als aus seinem Berufe als Prediger. Zwar betont er in seinen Broschüren gegen die Antisemiten und für die Juden vor allem das letztere, indem er sich, Stöcker gegenüber, darauf beruft, daß er, eingedenk seiner Pflicht als christlicher Prediger, „mitten in dem fanatischen Toben politischer Parteien das Banner der Liebe, wie sie aus Christi Geiste Paulus lehrt, mit Kraft erhoben habe.“ Darin liegt zugleich ein Vorwurf für Stöcker. Aber wenn wir auch nicht verkennen wollen, daß in einem Streite wie dem über die Judenfrage und in dem Kampfe gegen jüdische Anmaßung, von welchem Standpunkte aus Stöcker bewußt den Kampf begonnen hat, nicht immer allein mit Worten der Liebe, sondern bisweilen auch mit dem Feuer sittlichen Zornes gestritten worden ist, so ist doch Cassel gegenüber daran zu erinnern, daß es Zeiten giebt, wo auch der Diener des Evangeliums gewappnet auftreten muß, um die Sache und das Heil seiner Herde zu schützen, wo Schweigen oder Leisetreterei nicht nur ein Zeichen der Lausheit und Schwäche, sondern direkt Verrat an dem heiligen Rechte der eignen Sache wäre. Und das

Berdienst muß man trotz Cassel seinem Gegner Stöcker zusprechen, daß er durch seine Agitation die Juden bescheidener und die Judenpresse stiller gemacht hat. Und wenn Cassel in seiner Broschüre ruhig und bescheiden auftritt und sich — nicht ohne Selbstgefälligkeit — seiner Milde rühmt, so hat vielleicht auch hieran Stöckers mannhaftes Auftreten ein Verdienst.

Die wissenschaftliche Abhandlung Cassels ist, wie alles, was er spricht und schreibt, interessant und bis zu einem gewissen Grade auch geistvoll, wenngleich man bei seiner Art geistreich zu sein immer etwas den Eindruck des Forcirten erhält. Die Sage vom ewigen Juden ist hinlänglich bekannt; in der Gegenwart hält das Interesse am Faust, an dem Goethischen Epos-Fragmente und sonstigen poetischen Bearbeitungen, ferner die reiche Literatur über die Sage bis auf Helbig's (Berlin 1874), Schönbels (Paris 1877) und Neubaur's (Leipzig 1884) Schriften unsre Kenntnis der Sage und ihrer einzelnen Gestaltungen und Entwicklungsphasen wach. Cassel giebt eine überraschende Deutung des Namens Kartaphilos, den nach der einen Tradition der Thürhüter des Pontius Pilatus trägt: er sieht in Kartaphilos eine Verstümmelung aus Chartophylax. Mit diesem Namen wurden im spätern Griechisch die byzantinischen Archivare bezeichnet, als die Bewahrer aller die Rechte und Privilegien der Kirche enthaltenden Papiere. Den Namen Chartophylax trägt aber der ewige Jude eben als Personifikation des Judentums, das in der christlichen Auffassung als der Archivar der heiligen Schrift, des alten Testaments, gilt, wie z. B. Augustin zu Psalm 41 sagt: „Jetzt dienen die Juden uns; sie sind gleichsam unsre Bibliothekare. Wenn wir studiren, bringen sie die Bücher; aus ihren Schriften (e chartis) wird der Gegner überwunden.“

Auch die übrigen Namen des ewigen Juden und sein Schuhmacherhandwerk finden eine bald mehr, bald weniger befriedigende Ausdeutung und Erklärung. Ob Cassel in diesen Namensklärungen Vorgänger hat, wissen wir nicht; seine belletristisch gefärbte Darstellung macht es ihm in seiner „wissenschaftlichen Abhandlung“ unmöglich, überall die Quellen anzuführen, aus denen er geschöpft hat.

Geschichte des deutschen Volkes in kurzgefaßter übersichtlicher Darstellung zum Gebrauch an höheren Unterrichtsanstalten und zur Selbstbelehrung von Dr. David Müller. 11. verbesserte Auflage, besorgt von Prof. Dr. Friedr. Junge. Mit einem Bildnis Kaiser Wilhelms von A. v. Werner. Berlin, Franz Vahlen, 1884.

David Müllers Geschichte des deutschen Volkes bewahrt auch in der kürzlich erschienenen elften Auflage ihren wohlbegründeten Ruf als Lehr- und Schulbuch, dem wir augenblicklich kein andres zur Seite zu stellen wüßten. Der Absatz von 80 000 Exemplaren bezeugt, welchen Anklang das Werk gefunden hat. In dem neuen Herausgeber, Prof. Junge, hat die Verlags-handlung auch den richtigen Mann gewonnen, der einerseits unablässig daran arbeitet, daß sich das Buch auf dem Standpunkte der heutigen Geschichtswissenschaft behauptet, andererseits mit dem nötigen Takt schnell austauchende, nicht hinlänglich begründete Aufstellungen und Ansichten fernzuhalten weiß. Die früher sehr ausführlich erzählte Geschichte der Ereignisse von 1866 und 1870 ist diesmal gekürzt worden, jedoch ohne daß dadurch die Wärme des Vortrages gerade dieser Abschnitte, die unter dem Eindrucke des Miterlebten niedergeschrieben waren, zerstört worden wäre. Eine größere Umarbeitung hat dann noch auf Grund der neueren Arbeiten die Geschichte der Hanse erfahren. Bei einer künftigen Auflage würde die Anmerkung auf S. 18 wegzufallen haben, da Bugges Aufstellungen der sichere Boden fehlt. Ferner muß 429 als sicheres Datum für den Beginn der Unterwerfung Afrikas durch Kaiserreich angenommen werden. Einer größeren Umgestaltung bedarf endlich der Abschluß

des § 301; nach der jetzigen Darstellung wird man unter anderm zu dem Glauben verleitet, daß der Rheinische Städtebund in seiner ganzen Ausdehnung ununterbrochen bis gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts bestanden habe.

Une mésalliance dans la maison de Brunswick (1665—1725). Eléonore Desmier d'Olbreuze duchesse de Zell par le vicomte Horric de Beaucaire. Paris, Fischbacher, 1884.

Der Verfasser dieses Buches hat einen langen Aufenthalt in Deutschland dazu benutzt, umfangreiche Nachforschungen über seine Heldin anzustellen; Familienbeziehungen verschafften ihm eine genauere Kenntniß ihrer Umgebung und ihrer Verwandten, ausgedehnte Studien in verschiedenen Archiven und Bibliotheken lieferten ihm bisher noch unbekanntes Material, und dazu kommt die eingehendste Kenntniß der einschlagenden deutschen Arbeiten, deren Trefflichkeit gebührend anerkannt wird. Auf Grund dieser Vorarbeiten erzählt der Verfasser seinen französischen Landsleuten in anmutigster Form, frisch und lebendig die Geschichte der Eleonore d'Olbreuze, der Herzogin von Celle, die, anfangs nur durch eine Gewissenhebe mit Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg verbunden, später dessen legitime Gemahlin wurde. Die Streitigkeiten im Hause Braunschweig, Ludwigs XV. Kriege gegen Deutschland, die Zurücknahme des Edikts von Nantes bilden den Hintergrund, von dem das Bild der Fürstin sich abhebt. Des Verfassers besondres Verdienst aber besteht in der Schilderung der Beziehungen Eleonorens zu Ludwig XIV., zu den französischen Hugenotten, der vielseitigen Wirksamkeit, die sie zu gunsten dieser Emigranten entfaltete, und nicht minder in der Darstellung ihres glücklichen und reinen, in der Hofgeschichte der damaligen Zeit einzig dastehenden Familienlebens. Eleonorens einziges Kind ist die unglückliche Sophie Dorothea, die Gemahlin des Kurprinzen Ludwig Georg von Hannover, bekannt durch ihre Beziehungen zu dem Grafen von Königsmarck. In der Erzählung dieser so oft behandelten Angelegenheit folgt der Verfasser mit Recht den abschließenden Untersuchungen Röchers. Sophie Dorothea ist demnach „am Rande eines Abgrundes gewandelt, indem sie einen fremden und noch dazu lockern Mann zwar nicht verbrecherischen Umganges, aber eines doch Pflicht und Sitte verletzenden Vertrauens würdigte.“ Mit dem Sturze ihrer Tochter hörte Eleonore auf, eine politische Rolle zu spielen, auch der Einfluß auf ihren Gemahl war geschwunden. Still und nur selten an die Deffentlichkeit hervortretend, lebte sie nach Georg Wilhelms Tode erst in Lüneburg, dann wieder in Celle. Ihre Thätigkeit beschränkte sich wesentlich darauf, für die französische Emigrantenkolonie zu sorgen, ihre französischen Besitzungen zu verwalten und der unglücklichen Gefangenen von Altden Trost zu spenden. Eleonorens Enkel bestieg als Georg II. den Thron von England, Friedrich der Große von Preußen ist der Sohn ihrer Enkelin.

Der Anhang des vornehm ausgestatteten Werkes bringt außer andern Beilagen eine ansehnliche Sammlung von Briefen, welche Eleonore entweder geschrieben oder empfangen hat.

Kaiser und Reich. Goldene Blätter aus den Thaten und Worten des Kaisers Wilhelm I. und seines Reichskanzlers des Fürsten Bismarck. Stuttgart, J. F. Steinkopf.

Ein wahres Volksbuch, das wir in den Händen eines jeden Deutschen sehen möchten. Von sachkundiger Seite sind aus den Reden, Briefen und Erlassen des Kaisers und des Reichskanzlers die wichtigsten Stellen in vollem Wortlaute zusammengestellt und nach bestimmten Gesichtspunkten geordnet worden, dazwischen ist in der knappsten Form ein verbindender Text eingeschoben. Wir erhalten so

ein vollständiges Bild der deutschen Geschichte seit dem Oktober 1858, der Uebernahme der Regentschaft durch den Prinzen von Preußen. Die Anordnung des Stoffes in den einzelnen Kapiteln wie die Auswahl aus dem vorhandenen ungeheuern Material ist so glücklich wie nur möglich, man mag einen Abschnitt aufschlagen, welchen man will. Alle Fragen, die rein politischen und sozialen, die kirchenpolitischen, die wirtschaftlichen, die heute sichtbarer denn je unser gesamtes politisches Leben beeinflussen, lassen sich hier in ihrer ganzen Entwicklung verfolgen. Bei weitem die größere Hälfte der Darstellung ist der Geschichte des Ausbaues des deutschen Reiches seit 1871 gewidmet. Wir haben nur einen Wunsch, daß nämlich in den künftigen Auflagen auch die eine und die andre Stelle aus Poschingers Veröffentlichungen aufgenommen werde, um zu zeigen, wie Deutschlands Einigung von Anfang an das Ziel der Bismarckschen Politik gewesen ist.

Wenn aus dem Rahmen dieser Blätter, wie es nicht anders sein kann, die Gestalten des Kaisers und des Kanzlers gewaltig und machtvoll heraustraten, so wird der Leser wohl dem dem Büchlein vorgelegten Motto beipflichten — Luther zieht es als Summe in einer durch die Münzerischen Schwarmgeister veranlaßten Predigt —: „Es liegt nicht an Büchern noch Vernunft; es liegt daran, daß Gott Leute auf Erden schicket. Wenn Gott einem Volke hat wollen helfen, hat ers nicht mit Büchern gethan; sondern nicht anders, denn daß er einen Mann oder zweien hat aufgeworfen, der regieret besser, denn alle Schrift und Geseze.“

Herders ausgewählte Werke. Herausgegeben von Bernhard Suphan. Erster Band. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1884.

Suphans Herder-Ausgabe. Auswahl. Herders Eid. Herausgegeben von Carl Redlich. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1884.

Die Weidmannsche Buchhandlung beginnt gegenwärtig, eine Auswahl aus ihrer neuen kritischen Gesamtausgabe der Werke Herders herauszugeben. Der erste Band dieser Ausgabe der „Ausgewählten Werke“ enthält in derselben soliden Ausstattung wie die große Gesamtausgabe den ersten Band der „Ausgewählten Dichtungen.“ Darin sind abgedruckt der Eid, das Drama „Admetus' Haus“, das Melodram „Ariadne-Sibera“, die Paramythien, die unter der Ueberschrift „Blätter der Vorzeit“ zusammengefaßten Dichtungen aus der morgenländischen Sage und die Legenden. Dieser Ausgabe der „Ausgewählten Werke“ steht eine zweite Auswahl zur Seite, welche in derselben Ausstattung einzelne, besonders wichtige und beliebte Werke Herders bringen soll; von dieser liegt „Herders Eid“ vor. Da der weitere Kreis der Gebildeten kein unmittelbares Interesse an der Gesamtausgabe Suphans hat, so kann man es nur mit Freude begrüßen, wenn der kritisch gereinigte Text, den Suphan endgiltig festgestellt hat, in einer würdigen Gestalt nun auch dem größeren Publikum zu gute kommen soll.

Iwan Turgenjew. Eine literarische Studie von Eugen Zabel. Mit dem Bildnis Turgenjews. Leipzig, D. Wigand, 1884.

Eugen Zabel hat sich der dankenswerten Arbeit unterzogen, aus all den bisher zur Verfügung stehenden Quellen ein Bild von dem Leben und Schaffen des großen russischen Dichters zu liefern, welcher auch bei uns in Deutschland soviel Interesse, Teilnahme, und auch die Freundschaft angesehenen literarischer Männer gefunden hat. Die Quellen sind weniger russische, als deutsche; besonders wichtig und lehrreich waren dem Biographen die Aufzeichnungen von Ludwig Pietsch, welche dieser vor einigen Jahren zur Charakteristik der Persönlichkeit des Dichters in „Nord und Süd“ veröffentlicht hatte; Pietsch war seit dem Jahre 1847 mit Turgenjew

genau bekannt und in beständigem Verkehr mit ihm. In glücklicher Weise hat Zabel die Dichtungen des Autors zu gruppieren gewußt. Nach kurzer Erwähnung seiner Jugendversuche spricht er von den ersten erfolgreichen Prosaarbeiten, den „Skizzen aus dem Tagebuche eines Jägers“; dann von den politisch so wirkungsvoll gewordenen Novellen mit dem Thema der Leibeigenschaft; von den Liebesnovellen (Frühlingsfluten), von den Kulturromanen (Kudin, Rauch, Väter und Söhne, Neuland) und endlich von den phantastischen Novellen; in kurzem Referat auch von den dramatischen, nicht eben glücklichen Versuchen Turgenjews, wie es sich lezthin wieder bei einer Aufführung eines Schauspiels desselben, „Natalie,“ im Wiener Burgtheater gezeigt hat. Außerdem wird, soviel man eben weiß, von dem Freundschaftsverhältnisse Turgenjews zur Familie Biardot berichtet, und persönliche Charakterzüge beschließen die Darstellung.

Zabel steht auf dem Standpunkte rückhaltloser Bewunderung, höchstens daß er hie und da die mangelhafte Form betont. Er verteidigt seinen Dichter u. a. mit Erfolg gegen die (auch von Georg Brandes geteilte) Meinung, daß er persönlich kein Freund der Deutschen gewesen sei. Indes darf die Vermutung ausgesprochen werden, daß sich bald eine nüchternere Anschauung verbreiten werde, die vielleicht den Einfluß, welchen die Turgenjewische Grundstimmung, sein grenzenloser Pessimismus auf die belletristische Produktion auch bei uns gehabt haben, als keinen glücklichen bezeichnen wird. Anzeichen für diese kühnere Betrachtung sind schon da. Julian Schmidt, selbst ein persönlicher Freund und Verehrer Turgenjews, giebt in einem lezthin in der „Gegenwart“ vom 7. Februar erschienenen Aufsätze über Graf Leo Tolstoj eine Andeutung davon; ja es scheint, als wäre Turgenjew im Verkehr mit seinem vaterländischen Freunde und Kollegen in Apoll selbst von der höheren Wahrheit einer zuversichtlicheren Weltanschauung, als es die seinige war, ergriffen worden. Indes sollen diese Bemerkungen nicht das Verdienst Zabels schmälern, der durch zahlreiche mit Geschmack gewählte Zitate und Exzerpte aus den Dichtungen Turgenjews sein Buch lehrreich und interessant zu machen verstanden hat. Auf Grund desselben hat übrigens Otto Brahm im Februarhefte der Westermannschen Monatshefte eine lesenswerte Studie über Turgenjew veröffentlicht.

Spanische Frühlingstage. Eine Wanderung auf der iberischen Halbinsel von G. von Beauclieu. Mit fünf Holzschnittillustrationen und einem Lichtdruckbild. Leipzig, Hoffmann und Ohlstein, 1885.

Es scheint doch nicht so ganz wahr zu sein, daß jeder, der eine Reise thut, etwas erzählen kann — wenigstens so erzählen, daß man ihm gerne zuhört. Die Reisebeschreibungen häufen sich bei der jetzt so mächtig erregten Phantasie des Volkes natürlich auch in besondrer Fülle, ob aber auch alles, was geboten wird, seinen Zweck, ein anschauliches, interessirendes, zugleich belehrendes und fesselndes Bild zu geben, ganz erfüllt? Das ist eine Frage, welche bei der vorliegenden leider nicht bejaht werden kann. Eine sympathische, bildungsfrohe, begeisterungsfähige Persönlichkeit soll in dem Reisenden durchaus nicht verkannt werden; er hat wohl auch ein Bewußtsein davon, was zu einem Buche, wie er es geschrieben hat, gehört. Aber sein Erzählertalent ist gar so gering, seine Begeisterung hat gar so wenig Kraft, den Leser anzustecken, sein Stil ist gar so trocken und nüchtern, daß selbst ein mitgebrachtes Interesse für das schöne Land, welches er schildert, nicht über die Langeweile seiner Darstellungen hinweghelfen kann. Schade!

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.